universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Lesebuch für den deutschen Sprachunterricht in nicht-deutschen Volksschulen

Wien, 1862

Erste Abtheilung

urn:nbn:at:at-ubi:2-13225

Erste Abtheilung.

1.

Die Schule.

Ich gehe in die Schule, um zu lernen. Ich bin ein Schüler. Es kommen auch andere Kinder in die Schule, um zu lernen. Sie sind meine Mitschüler. Der Lehrer lehrt, die Kinder lernen. Wir lernen lesen, schreiben, rechnen und singen. Wir hören auch viel von Gott und lernen beten. Gute Kinder gehen gern in die Schule.

Das Schulzimmer ist geräumig, reinlich und hell. Es hat eine Thüre, mehrere Fenster und einen Ofen. In den Bänken sitzen die Kinder. Man sieht in der Schule eine große schwarze Holztafel. Der Lehrer schreibt mit Kreide darauf. Ich habe eine kleine Schiefertafel. Ich schreibe darauf mit einem Griffel. Ich schreibe auch auf Papier. Dabei brauche ich Feder und Tinte. Ich habe auch mehrere Bücher. In dem Lesebuche lese ich.

Der Lehrer hat viel Sorge und Mühe mit seinen Schülern. Dafür sind sie ihm Dank schuldig. Sie sollen brav und fleißig sein. Das ist der beste Dank. Brave und fleißige Kinder werden verständig und geschickt. Ihre Ältern und Lehrer haben sie lieb, und alle guten Menschen haben Freude an ihnen. Gott segnet sie, und es wird ihnen wohlergehen.

2.

Wie ein Schüler sein soll.

Sobald es Zeit in die Schule war, holte Albert seine Schulsachen und machte sich auf den Weg. Er stand nie auf der Gasse herum, sondern gieng immer seinen Weg sittsam fort.

Wenn er in die Schule trat, grüßte er seine Mitschüler freundlich und setzte sich still an seinen Platz.

Während des Unterrichtes war Albert ruhig und schwätzte niemals. Er war aufmerksam auf jedes Wort des Lehrers. Alles, was der Lehrer befahl, befolgte er sogleich und freudig. Beim Gebete faltete er schön die Hände und betete ganz andächtig.

Auf dem Heimwege lärmte und zankte er nie. Zu Hause machte er seine Aufgaben. Er gieng erst zum Spielen, wenn er mit den Aufgaben fertig war, und wenn es ihm die Ältern erlaubten.

Albert war ein fleißiger und gutgesitteter Schüler.

3.

Gebet vor der Schule.

Vater! blicke gnädig nieder,
höre deiner Kinder Fleh'n;
gib uns Eifer, dass wir wieder
Gutes lernen und versteh'n:
dass wir deine Wege wandeln,
täglich weiser, besser handeln.

4.

Gebet nach der Schule.

Segne, Vater! diese Lehren,
die du ließest liebevoll
aus des Lehrers Mund uns hören,
dir zum Preis und uns zum Wohl.
Hilf, dass wir nach deinem Willen
uns're Pflichten stets erfüllen.

5.

Sei fleißig und fromm.

Konrad war der Sohn eines armen Handwerkers. Er gieng gern und fleißig in die Schule, und merkte dort genau auf alles, was der Lehrer sagte. Wenn er las, schrieb oder rechnete, so that er es mit Lust. Konrad war auch fromm und andächtig. Alle freuten sich über seinen Fleiß und seine guten Sitten.

Konrad besuchte die Schule bis zum zwölften Jahre seines Lebens. Bei der letzten Prüfung war auch ein Kaufmann anwesend, welchem Konrad sehr gefiel. Der Kaufmann erkundigte sich deshalb nach dem Knaben und dessen Ältern und nahm ihn später in die Lehre zu sich. Und auch in der Lehre blieb Konrad immer fleißig, treu und gottesfürchtig, und es gieng ihm recht gut.

In der Folge wurde er selbst ein reicher und angesehener Kaufmann.

Ich will Fleiß und Arbeit lieben,
und im Guten stets mich üben.
Bin ich gleich noch jung und klein,
fromm und fleißig kann ich sein.

6.

Folgen der Nachlässigkeit.

Agnes ging eine Zeitlang in die Schule, aber sie war nachlässig und unaufmerksam. Die lernte Lesen wenig und vergaß bald auch noch das Wenige, was sie gelernt hatte. Es starben ihr Vater und Mutter. Ihre Patin, welche Kaufmann war, nahm sie zu sich. Sie glaubte, daß ihr Agnes im Laden aufhelfen könnte. Aber da sollte das Mädchen gut im Kopfe

nehmen und manches, was auf Long genommen wurde, aufschreiben können. Die Pa-tin fand jedoch, daß Agnes gar nicht nehmen und auch nicht lesenlich schreiben konnte. Die entließ daher das Mädchen, weil sie es nicht brauchen konnte. Agnes mußte sich lebenslänglich in schlechten Diensten fort-helfen und brauchte oft, daß sie in den Schule so nachlässig gewesen war.

7.

Das Schulkind am Frühlingsmorgen.

Die Luft ist kühl, der Morgen graut,
es kräht der Hahn, das Gräschen thaut,
der Tag bricht an, die Glocke klingt,
der Schläfer gähnt, die Lerche singt.

Der Hirt treibt aus, es blökt das Schaf,
das Kind erwacht, es flieht der Schlaf,
der Schornstein raucht, die Mutter kocht,
der Landmann pflügt, der Hammer pocht.

Das Kind steht auf, es zieht sich an,
es betet d'rauf, es frühstückt dann;
die Schulstund' mahnt, es ist erfreut,
es hält sich brav, man lobt es heut.

8.

Sei versöhnlich.

Franz und Josef giengen in die Schule. Auf dem Wege zog Josef eine Schrift hervor und zeigte sie dem Franz. Dieser besah die Schrift und sagte: „Ei, Josef! da hast du ja viele Fehler gemacht und hast nicht fleißig geschrieben.“ Er wollte dem Josef die Fehler zeigen; dieser aber wurde zornig, riss ihm die Schrift aus der Hand und gab ihm

heftige Stöße. Franz stieß nicht wieder, sondern gieng ruhig weiter; doch sprach er: „Josef, ich werde es dem Herrn Lehrer sagen, wie du mich gestoßen hast.“ — „Sag' es!“ antwortete Josef.

Aber als sie nahe am Schulhause waren, da zupfte Josef den Franz am Ärmel und sprach: „Ach, Franz! sage dem Lehrer nichts; ich will dich nimmer stoßen, und schlagen will ich dich auch nimmer mehr!“

Franz kehrte sich zu Josef und sah, dass er betrübt und ängstlich war. Josef streckte ihm die Hand entgegen und bat um Verzeihung. Da reichte ihm Franz die Hand und sprach: „Es ist verziehen und vergessen.“

Josef handelte zornig; Franz blieb gelassen. Josef bat um Verzeihung; Franz verzieh ihm, er war versöhnlich.

9.

Morgenlied.

Sonnenschein winket; alles erwacht,
preiset des Schöpfers Güte und Macht.

Muntere Lieder füllen die Luft,
Blumen verbreiten lieblichen Duft.

Es glänzet am Gräschen silberner Thau;
Bienchen durchziehen summend die Au.

Alles ist Freude, alles ist Lust;
heiterer Sinn füllt mir auch die Brust.

10.

Gott ist allmächtig.

Alles, was unser Auge sieht, ist von Gott. Gott macht, dass die Sonne so hell und warm scheint. Er lässt den Mond so schön leuchten. Jeder Stern hat sein Licht von Gott. Der Wind weht, es blitzt, es donnert, es regnet, wenn Gott es will. Gott will es, und es schmilzt das Eis, es grünt das Feld, es blüht der Baum, es reift das Korn und das Obst. Gott winkt, es kommt der Herbst, das Laub fällt ab. Er macht den Winter; es wird kalt, es friert und schneit, das Wasser wird zu Eis, weil Gott es will. Gott kann alles, was er nur will. Er macht, dass der Mensch lebt; sobald er nur will, stirbt der Mensch. Ein Hauch von Gott, und die ganze Welt ist nicht mehr. Bei Gott ist nichts unmöglich.

11.

Gottes Größe.

Gott ist mächtig! Gott ist groß!
rufen Bäume, Gras und Moos.
Ein jedes Wiesenblümchen spricht:
Vergiss des lieben Gottes nicht!

Erde, Sonne, Mond und Sterne,
alles Nahe, alles Ferne,
hat der liebe Gott gemacht;
ihm sei Lob und Dank gebracht!

12.

Gott ist höchst gütig.

Gott hat uns Menschen sehr lieb. Alles Gute haben wir von ihm. Gott färbt die Blumen und die Blüten so schön, er gibt den Früchten das Gedeihen. Gott gibt uns Brot, und alles, was wir für unser Leben brauchen. Auch die Wohnung und den Stoff zu unsern Kleidern haben wir von ihm. Nicht nur für uns, sondern auch für die Thiere sorget Gott. Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester. Gott nährt sogar den Wurm im Staube, den Fisch im Wasser. Gott gibt uns

alles Gute, alles Schöne. Doch nichts ist Gott so lieb als gute Kinder; er sorgt für sie und lässt sie glücklich werden. Darum denke oft und gern an Gott, danke ihm, sei fromm und gut!

13.

Gott unser Vater.

Aus dem Himmel ferne, wo die Engel sind, schaut doch Gott so gerne her auf jedes Kind; höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, nimmt's bei jedem Schritte väterlich in Acht; gibt mit Vaterhänden ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus Angst und Noth. Sagt's den Kindern allen, dass Gott ein Vater ist, dem fromme Kinder wohlgefallen, und der sie nie vergisst.

14.

Was Gott schickt, ist uns gut.

Ein Kaufmann ritt einst von dem Jahrmarkte nach Hause und trug viel Geld bei sich. Es fieng an heftig zu regnen, und der gute Mann wurde durch und durch nass. Er murrte daher über das schlechte Wetter. Jetzt

kam er in einen dichten Wald und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen. Dieser zielte mit einer Flinte auf ihn und drückte sie ab. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte gieng nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich. Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Wie thöricht war ich, dass ich den Regen nicht als eine Schickung Gottes geduldig annahm. Bei trockenem Wetter wäre die Flinte losgegangen; ich läge jetzt todt in meinem Blute, und meine Kinder würden vergebens auf meine Heimkehr warten. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben.“

Was Gott schickt, ist wohlgemeint,
wenn es uns auch anders scheint.

15.

Gott ist allgegenwärtig.

Der liebe Gott gab uns die Augen, damit wir sehen; er gab uns die Ohren, damit wir hören. Aber auch er sieht und hört alles, was in der Welt geschieht. Gott sieht auch dich. Er sieht dich, wenn du Gutes thust; und eben

so sieht er dich, wenn du Böses thust. Was du immer redest, höret Gott. Es ist kein Ort, wo dich Gott nicht sehen, und nicht hören würde. Er ist überall bei uns. Denke oft daran, dass Gott dich sieht, dass er dich hört. Ein Kind, das oft an Gottes Gegenwart denkt, bleibt fromm und gut, und es ist ihm immer wohl um's Herz.

Wo ich bin, und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

16.

Gottes Auge.

Thu nicht Böses, thu es nicht:
weißt du, Gottes Angesicht
schaut vom Himmel auf die Seinen,
auf die Großen und die Kleinen,
und die Nacht ist vor ihm Licht.

Sind auch Vater, Mutter weit,
Gott ist bei dir allezeit:
dass du ja kein Unrecht übest,
nicht sein Vaterherz betrübest;
ach! das wär' dir künftig leid.

17.

Die Versuchung.

Eduard wollte seinen Freund zu einem Sparziergange abholen. Er kam in dessen Haus, sah aber niemanden. Auf dem Tische stand ein Korb voll Äpfel. Das sind schöne Äpfel, dachte er bei sich, gieng näher hinzu und sah sie noch begieriger an. Ja, er griff schon darnach, und wollte heimlich einen Apfel wegnehmen. Aber nein, sagte er zu sich selbst, das ist nicht recht, das darf ich nicht thun: wenn mich hier auch kein Menschenauge sieht, so sieht mich doch Gott, der überall gegenwärtig ist. Eduard ließ Korb und Äpfel stehen und wollte weggehen. Da rief ihm plötzlich in der Stube eine Stimme zu: „Bleib stehen!“ Ein alter Mann, der hinter dem Ofen saß, und den der Knabe nicht hatte sehen können, trat nun hervor und sprach: „Fürchte dich nicht, du bist ein gutes Kind; weil du an Gott gedacht hast, so nimm jetzt Äpfel so viel du willst, ich schenke sie dir; fahre immer fort, zu denken, dass Gott dich sieht, so wirst du auch im Verborgenen niemals Böses thun.“

Gott sieht dich, Kind;
darum flieh' die Sünd'!

18.

Gott ist allwissend.

Gott weiß alles. Er sieht dir in das Herz; er weiß, was du denkst und was du willst. Ehe du Gott bittest, ehe du ihm deine Noth klagst, weiß er, was dir fehlt. Gott zählt die Thautropfen auf dem Felde, den Sand im Meere, das Laub im Walde, die Sterne am Himmel. Ohne sein Wissen fällt kein Blatt vom Baume, und ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte. Die Nacht ist vor ihm so hell wie der Tag. Gott weiß alles, was jetzt geschieht, und was schon geschehen ist, und was erst geschehen wird. Er weiß das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige.

19.

Fange alles mit Gott an.

Ein Fischer fuhr des Morgens in seinem Schifflein auf dem See. Er fischte den ganzen Tag fleißig. Allein er fieng doch nicht ein einziges Fischlein. Betrübt fuhr er am Abend wieder dem Lande zu. Er dachte: „Ich habe heute vor der Arbeit Gott nicht um seinen

Segen gebeten und daher auch nichts gefangen; ich will künftig gewiss immer vorher beten.“ Und wie er so dachte, da fuhr auf einmal ein großer Fisch aus dem Wasser empor, fiel in das Schifflein und zappelte zu den Füßen des Fischers, „Jetzt,“ sagte der Mann, „sehe ich es klar:

An Gottes Segen
ist alles gelegen.“

20.

Denksprüche.

1. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf;
dieß ist der schönste Lebenslauf.

2. Bedenke, Kind, dass, wo du bist,
Gott überall dein Zeuge ist.

3. Wer fromm ist und auf Gott vertraut,
der hat auf festen Grund gebaut.

4. Was Gott für seine Kinder thut,
ist alles recht, ist alles gut.

5 Gottes Wille sei mein Ziel,
weil Gott nur das Gute will.

6. Die Gutes thun und Böses flieh'n,
die lieben Gott und fürchten ihn.

7. Kind, fürchte den gerechten Gott
und halte treulich sein Gebot.

8. Mit Gott geh stets an die Geschäfte,
sein Beistand gibt dir Muth und Kräfte.

9. Fängst du dein Werk mit Beten an,
ist es zur Hälfte schon gethan.

21.

Das Christkind.

Sei uns gegrüßt in dunkler Nacht,
o Kind so arm, so reich!
du hast den Himmel uns gebracht:
wer ist an Lieb' dir gleich?

Sei uns willkommen, heil'ger Christ!
o kehre bei uns ein;
und mach uns, wie du selber bist,
so liebreich, gut und rein.

22.

Das Kind Jesus.

Fromme Hirten wachten einst des Nachts bei ihren Herden. Auf einmal stand ein glänzender Engel vor ihnen und sagte: „Ich verkündige

euch eine große Freude. Heute ist Gottes Sohn geboren worden. In der Krippe werdet ihr das Kind finden.“ Nun erschienen noch viele heilige Engel. Alle lobten Gott und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Die frommen Hirten giengen nun hin, und fanden das Kind Jesus in der Krippe. Es war in Windeln eingewickelt, und Maria und Josef waren dabei. Da waren die Hirten voll Freude, und lobten und priesen Gott.

Ein schöner heller Stern führte die heiligen drei Könige herbei. Über dem Orte, wo das Kind war, stand er still.

Sie giengen voll Freude hinein, knieten vor dem Kinde nieder, beteten es an, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Das Kind Jesus war die Freude der Engel und der Menschen. Hab' es nun auch du recht vom Herzen lieb. Bete es an, und schenke ihm dein Herz. Ein gutes, reines Herz ist Jesu lieber, als alles Gold der Welt.

23.

Der zwölfjährige Jesus.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine Ältern mit zum Osterfeste nach Jerusalem.

Er wollte da in dem schönen Tempel zu Gott beten. Sobald die Festtage vorüber waren, reiseten Maria und Josef nach Hause. Aber Jesus war nicht bei ihnen; er war in Jerusalem zurückgeblieben. Voll Kummer suchten sie ihn drei Tage. Endlich fanden sie ihn im Tempel unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Alle, die ihn hörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Als seine Mutter ihn sah, sprach sie zu ihm: „Sohn! warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Jesus aber antwortete sanft und freundlich: „Habt ihr nicht gewusst, dass ich in dem Hause meines Vaters sein muß?“ Er kehrte nun mit seinen Ältern nach Nazareth zurück, war ihnen gehorsam, und nahm zu wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

Ein besserer Knabe, als Jesus, hat nie auf Erden gelebt. Sein schönes Beispiel sei dir stets vor Augen. Sei auch du gern in der Kirche, bete andächtig, und höre aufmerksam auf das Wort Gottes! Sei deinen Ältern immer gehorsam, und werde jeden Tag verständiger und frömmer!

24.

Der Knabe Jesus.

Reich an jeder guten Gabe, reich an Tugend und Verstand, Jesus, welch ein frommer Knabe warst du an der Mutter Hand, warst du in des Vaters Hütte, warst du in der Lehrer Mitte! Jesus, Gott und Mensch zugleich, leite mich durch deine Gnade, auf der Tugend sicherm Pfade, hin zu dir in's Himmelreich!

25.

Jesus der Kinderfreund.

Als Jesus groß war und schon lehrte, brachten einmal fromme Mütter ihre Kinder zu ihm, damit er sie segne und über sie bete. Seine Jünger wurden unwillig, dass man Jesu, welcher eben lehrte, keine Ruhe lasse, und wiesen die Mütter mit rauhen Worten ab. Jesus aber sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ Dann schloss er sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

So liebt Jesus auch dich und wird dich segnen, so lange du fromm und unverdorben bleibst.

26.

Jesus der Erlöser.

Jesus, der Sohn Gottes, kam aus Liebe zu uns auf die Welt. Er belehrte uns über Gottes Eigenschaften und über dessen heiligen Willen. Er litt für uns unaussprechliche Schmerzen, und erlöste uns durch seinen Tod am Kreuze. Vor seinem Leiden überfiel ihn beim Gebete am Ölberge eine solche Angst, dass er Blut schwitzte. Hierauf nahmen ihn die Juden gefangen, geiselten ihn, drückten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und schlugen ihn endlich an das Kreuz, wo er unter den bittersten Schmerzen starb.

Der Leichnam Jesu wurde in ein neues Grab gelegt. Allein, ehe drei Tage vergiengen, kam Jesus wieder lebend aus dem Grabe hervor und erschien später öfters bald seinen Jüngern, bald frommen Frauen.

Jesus wandelte nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf der Erde. Dann gieng er mit seinen Jüngern auf den Ölberg. Hier nahm er von denselben Abschied, und versprach ihnen den heiligen Geist zu senden. Er segnete sie und erhob sich vor ihren Augen in den Himmel, wo er sitzet zur Rechten des Vaters.

27.

Jesus Christus.

Fröhlich lasst uns singen,
Dank und Ehre bringen
ihm, dem Gottessohne,
der vom Himmelstrone
kam zu uns auf Erden,
unser Heil zu werden.

Jesus, führ' uns immer,
ach, verlass uns nimmer;
leit' uns in der Jugend
schon zu jeder Tugend!
Schenk uns, wenn wir scheiden,
deines Himmels Freuden!

28.

Der heilige Geist.

Zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu Christi feierten die Juden das Pfingstfest. Die Jünger waren zu Jerusalem in einem Sale beisammen. Plötzlich entstand ein Brausen, wie von einem Sturmwinde. Feuerflammen, wie feurige Zun-

gen, erschienen über ihren Häuptern. Dieß war das Zeichen, dass der heilige Geist über sie herab kam, wie Jesus es ihnen versprochen hatte. Denn das Feuer leuchtet und wärmt. So wurden auch die Apostel jetzt vom heiligen Geiste erleuchtet, dass sie es recht verstanden, wie Jesus die Menschen erlöst hat. Und wie das Feuer uns Wärme gibt, so wurden auch die Apostel erwärmt zu Muth und Eifer und fürchteten sich nicht mehr. Gleich giengen sie hinaus auf die Straße, und Petrus predigte, dass Jesus von den Todten aufer-

standen ist und den heiligen Geist gesendet hat. Dreitausend Menschen ließen sich taufen und glaubten an Jesum Christum, den Herrn.

Die Apostel und Jünger giengen dann nach dem Befehle Christi in alle Welt hinaus, lehrten und tauften, und es vermehrte sich die Zahl der Christen mit jedem Tage. So verbreitete sich die Kirche Jesu fort bis auf unsere Zeit, und sie wird fortbestehen bis an das Ende der Welt.

Danke Gott täglich, dass du zu dieser heiligen Kirche gehörst; in ihr allein kannst du selig werden. Sei stets

ein gutes Kind des Vaters im Himmel, ein folgsamer Schüler Jesu, und dein Herz sei immer rein — ein Tempel des heiligen Geistes

---

29.

Kinderlied zu Maria!

1. *Maria mild!*
im Staube hier
vor deinem Bild
da knien wir.

2. *Und aus der Brust*
der Kinder all'
erklingt mit Lust
der Lieder Schall.

3. *Mit Lust erklingt*
der Lieder Chor,
ihr Herz sich schwingt
zu dir empor.

4. *Zu dir hinan,*
Maria rein!
o nimm es an
und weih' es ein.

5. *Du lichter Stern!*
o mach' es klar,
und bring's dem Herrn
zum Opfer dar.

30.

Das Kind in der Kirche.

Emilie gieng gern in die Kirche. Sie nahm jedesmal ihr Gebetbüchlein mit, welches sie zum Namenstage erhalten hatte. Während der heiligen Messe war sie ruhig und andächtig. Sie las in ihrem Büchlein, oder betete sonst zu dem lieben Gott. Emilie dankte Gott für alles, was er ihr bisher geschenkt hatte. Sie bat Gott, er möchte ihre Ältern gesund erhalten und sie noch lange leben lassen. Sie betete auch für andere Leute. Emilie versprach Gott, sie wolle stets ein tugendhaftes Kind bleiben. Sie bat ihn, er möchte sie immer lieb haben, und immer ihr guter Vater im Himmel sein.

Auch während der Predigt war Emilie ruhig, und horchte auf alles, was der Herr Pfarrer sagte. Wenn sie daheim von ihren Ältern darüber gefragt wurde, so konnte sie ihnen recht vieles sagen, und die Ältern waren mit ihr zufrieden.

Emilie war fromm und andächtig.

31.

Morgengebet.

Erquickt vom Schlafe wach' ich auf,
und schau', o Gott, zu dir hinauf;
dein Vateraug' hat in der Nacht
mich treu beschützet und bewacht.

Beware mich auch diesen Tag,
dass mich kein Übel treffen mag.
So lang ich leb' in dieser Welt,
will stets ich thun, was dir gefällt.

32.

Die mitleidigen Knaben.

Ein alter, schwacher Mann fiel auf dem Wege, und konnte nicht wieder aufstehen. Nicht weit davon giengen zwei Knaben, und hörten den Alten um Hilfe rufen. „Ach, helft mir doch, ihr guten Kinder!" so rief der Mann. Gleich eilten sie hinzu und hatten inniges Mitleid mit dem Alten. Der eine kniete auf den Boden, dass der Mann sich auf ihn stützen konnte, und der andere half ihm in die Höhe. Dann führten sie ihn zum nächsten Hause, damit

sich der schwache Mann dort laben könne. „Gott vergelte es euch, ihr guten Kinder!“ sprach der Alte.

„Wisset, Gott sieht dieses an,
als hättet ihr's ihm selbst gethan.“

33.

Eine edle That.

Drei Brüder hatten sich eine Summe Geldes erspart und wollten damit eine Lustreise machen. Die Ältern hatten dazu die Erlaubnis gegeben. Die Brüder reiseten wirklich ab und freuten sich schon voraus über die schönen Gegenden, die sie sehen würden.

Sie hatten erst zwei Meilen zurückgelegt, als sie unweit von der Straße ein starkes Feuer bemerkten. Ein Dorf stand in vollen Flammen. Die drei Brüder eilten gleich hinzu, halfen löschen und retteten, was noch zu retten war. Der Brand wurde gelöscht; aber viele Bewohner des Dorfes verloren dabei ihr Hab und Gut. Das gieng den drei Brüdern sehr zu Herzen. Sie besannen sich nicht lange und übergaben dem Pfarrer dieses Ortes ihr ganzes Reisegeld mit den Worten: „Vertheilen Sie dieses unter die armen Abgebrannten.

„Wir wollten mit diesem Gelde uns ein Vergnügen machen und reisen. Ein größeres Vergnügen als die Reise ist es uns, Unglücklichen zu helfen.“ — Und sie kehrten wieder nach Hause zurück.

34.

Der gutherzige Knabe.

Eine Bäuerin bot in einer Stadt Eier zum Verkaufe aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, zerschlugen die Eier und liefen mit Lachen davon. Ein kleiner Knabe sah diesen Streich der losen Buben. Sogleich gieng er nach Hause, holte seine Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttete all sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Schnell entfernte er sich dann wieder, weil er nicht auf den Dank der armen Frau warten wollte.

Ein anderes Mal gieng der Knabe bei einer Trödlerin vorüber. Ein armes Weib handelte um ein altes Kleidungsstück, konnte aber dasselbe nicht für den geforderten Preis kaufen und gieng betrübt weg. Es fehlten ihr noch zwei Fünfer. Der Knabe bemerkte den Handel und wartete nur, bis die Arme weggieng. Schnell sprang er dann zur Trödlerin, drückte ihr die zwei Fünfer in die Hand und ließ

die arme Frau zurückrufen. Der Knabe gieng aber eilends davon.

Wie gefällt euch dieser Knabe?

35.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Von Karls Hause wurde von einem Wagen Holz abgeladen. Karl schlich um das Pferd herum und besah es von allen Seiten. „Greif den Schimmel nicht an," sagte der Fuhrmann, „denn er schlägt manchmal aus." Doch Karl dachte: das Pferd wird mir nichts thun. Er ging ganz nahe zu ihm hin und streichelte es

an dem Fuß. Dabei fiel der Schimmel aus und traf Karl an die Brust. Halbtodt stürzte er zu Boden, wurde in das Haus gebracht und mußte sechs Wochen lang im Bette zubringen.

36.

Der grüne Zweig.

Fritz war ein leichtsinniger, mutwilliger Knabe. Er achtete nicht auf gute Lehren, ja er machte sich sogar darüber lustig. Eines Tages ging er mit seinem

schönsten Zimmer in dem Garten. Emma's Gartenbeet war voll von den schönsten Blumen; Fritz's Gartenbeet aber war ganz verwildert und voll Unkraut. „Brüder, Brüder!" sagte das andächtige Mädchen, „der hast deinen Garten doch gar nicht in Ordnung. Denk an mich; es geht dir noch, wie die Mutter sagt: Du kommst in dein ganzes Leben auf keinen grünen Zweig."

Fritz lachte, klettert auf den großen Birnbaum und

schrie: „Hurra, da sind wir wieder heraus! jetzt bin ich sogar auf einen grü-nen Ast gekommen.“ Krach! da brach der Ast. Fritz fiel herab und brach sich den Arm.

37.

Der frohe Knabe.

Ich bin ein munt'rer Knabe, bin reich an Spiel und Scherz, und rühre mich und habe dabei ein frohes Herz. Ich singe heit're Lieder, sobald die Sonn' aufgeht; und kehrt der Abend wieder, entschlaf' ich mit Gebet.

38.

Abendgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
schließe beide Augen zu;
Vater, lass das Auge dein
über meinem Bette sein!

*

Hab' ich Unrecht heut gethan,
sieh es, lieber Gott, nicht an!
Vater, hab' mit mir Geduld,
und vergib mir meine Schuld!

Alle, die mir sind verwandt,
lass sie ruh'n in deiner Hand.
Alle Menschen, groß und klein,
sollen dir befohlen sein.

39.

Der ehrliche Tischler.

Ein reicher Herr übergab einem armen Tischler einen Schreibkasten zum Ausbessern. In diesem Kasten, den der Herr von seinem Vater geerbt hatte, befand sich ein verborgenes Fach. Der Herr wusste es jedoch nicht. Als nun der Tischler den Kasten zerlegte, fand er das verborgene Fach, und darin viele Goldstücke und Edelsteine. Der arme Tischler hätte diese behalten können, ohne dass der reiche Herr etwas gewusst hätte. Allein er war ehrlich, und trug die gefundenen Goldstücke und Edelsteine sogleich zu dem Herrn. Dieser war tief gerührt von der Ehrlichkeit des Tischlers, gab ihm ein ansehnliches Geschenk und empfahl ihn andern

Herrschaften. Der Tischler bekam nun viele Arbeit, war stets fleißig und sparsam und wurde in der Folge ein wohlhabender Mann.

40.

Die Kette.

Simon war ein unredlicher Knabe und um nichts besser als ein Dieb. Er stal zwar nicht geradezu, fand er aber etwas, so behielt er es für sich.

Eines Morgens gieng er an einer Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thür lag eine eiserne Kette auf dem Boden. Simon schaute erst umher, ob ihn niemand sehe; dann griff er geschwind nach der Kette. Aber plötzlich schrie er entsetzlich auf und ließ die Kette wieder fallen; sie war glühend heiß, und er hatte sich alle fünf Finger verbrannt. Der Schmied kam auf den Schrei zur Thür heraus und sagte: „Es ist dir recht geschehen, dass du deine Diebsfinger verbrannt hast. Damit dir nicht ein noch größeres Übel widerfahre, so merke dir und beobachte den Spruch:

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
so wenig als ein glühend Eisen an."

41.

Arbeit schändet nicht.

Im Jahre 1780 bestieg Kaiser Josef den Tron von Österreich. Auf einem Spaziergange sah einst dieser Kaiser ein junges Mädchen, welches bei einem Brunnen Wasser geholt hatte. Er redete sie an: „Ist die Last schwer, mein Kind?“ „O freilich,“ erwiederte sie dem Kaiser, den sie aber nicht kannte, „besonders wenn man es nicht gewohnt ist.“ Auf weiteres Befragen erfuhr er, dass sie die Tochter eines Beamten sei. Der Vater war gestorben und hatte eine Witwe mit fünf Kindern hinterlassen, die eine kleine Pension kümmerlich ernährte. Josef sagte: „Komm du morgen zum Kaiser; vielleicht unterstützt er euch.“

Am folgenden Tage gieng die Tochter mit der Mutter in die kaiserliche Burg. Sie staunte nicht wenig, als sie in dem Kaiser jenen Herrn erkannte, der sie tags vorher angeredet hatte. Er gewährte der Mutter eine Unterstützung; und als sie fort giengen, sagte er zu dem Mädchen: „Fahre du nur fort, fleißig zu arbeiten. Arbeit schändet nie; aber träge sein und müßig gehen — das wäre eine Schande.“

42.

Der Hufnagel.

Ein Landmann sattelte sein Pferd, um in die Stadt zu reiten. Er bemerkte, dass dem Pferde ein Hufnagel fehlte, meinte aber, auf einen Nagel komme es nicht an. Er ritt fort. Beim Reiten gieng noch ein Nagel verloren, dann noch einer, und endlich fiel das ganze Hufeisen weg. Das Pferd beschädigte sich deshalb den Huf und hinkte. Da sprangen zwei Räuber hervor. Der Bauer wollte entfliehen, aber das Pferd konnte nun mit dem beschädigten Hufe nicht schnell genug laufen. Die Räuber erhaschten den Landmann und nahmen ihm Pferd, Sattel und Mantelsack mit dem Gelde. Der Landmann mußte nun zu Fuß nach Hause zurückkehren und sagte: „Ich hätte nicht gedacht, dass ich wegen eines Hufnagels das Pferd und mein ganzes Geld verlieren würde. Das Sprüchlein ist doch wahr:

Versäumnis in den kleinsten Dingen
kann dich in großen Schaden bringen."

43.

Der Weinberg.

Ein Vater sagte kurz vor seinem Tode zu seinen drei Söhnen: „Liebe Kinder! Ich kann euch nichts zurücklassen als diese ünsre Hütte und den Weinberg daran. In dem Weinberge aber liegt ein Schatz. Grabt nur fleißig nach, so werdet ihr ihn finden.“ Nach dem Tode des Vaters gruben die Söhne den ganzen Weinberg mit dem größten Fleiße um, fanden aber weder Gold noch Silber. Weil sie jedoch den Weinberg noch nie so fleißig bearbeitet hatten, so brachte er eine solche Menge Trauben hervor, dass sie darüber erstaunten.

Jetzt erst fiel den Söhnen ein, was ihr seliger Vater mit dem Schatze gemeint habe. Sie schrieben an die Thür des Weinberges mit großen Buchstaben:

Die rechte Goldgrub' ist der Fleiß
für den, der ihn zu üben weiß.

44.

Das Tischgebet.

In einem Hause wohnten recht arme Leute; doch luden sie sich alle Tage einen Gast ein, und zwar machten die Ältern mit ihren guten Kindern immer die Einladung zusammen. Ehe sie sich nämlich zum Essen niedersetzten, beteten sie alle recht aus dem Grunde des Herzens:

Du gibst uns liebreich, was wir haben,
du schenkst auch heut uns diese Gaben;
o komm, Herr Jesu, werde unser Gast,
und segne, was du uns bescheret hast.

Die armen Leute merkten gar bald, dass der Herr Jesus wirklich bei jeder Mahlzeit ihr Gast war, ohne dass sie ihn sahen. Aber der göttliche Gast verzehrte nichts, sondern segnete ihre Speisen, so dass es immer reichte, wenn auch noch so wenig auf dem Tische stand. Die frommen armen Leute dankten aber auch dafür dem lieben Gott nach jeder Mahlzeit und beteten:

Gott, der du alle Menschen liebst,
und jedem seine Speise gibst,
wir sagen dir für Speis' und Trank
von ganzem Herzen Lob und Dank.

45.

Der hochmüthige Edelknabe.

Ein Edelknabe, welcher bei dem König Ludwig XII. von Frankreich diente, behandelte einst einen Landmann sehr verächtlich. Dieß erfuhr der König. Er befahl, dass man diesem ungezogenen Jünglinge zu seinem Mittagsessen kein Brot geben sollte. So geschah es auch. Obgleich der Edelknabe mehrmals Brot verlangte, so gab man ihm doch keines. Eilends lief er zum Könige und beklagte sich. Dieser aber fragte ihn, warum er nicht mit

den Speisen zufrieden wäre, die er schon hätte. Der Edelknabe antwortete: „Ohne Brot schmecken mir alle übrigen Speisen nicht, ja ohne Brot kann ich nicht leben.“ „So,“ sagte der König, „wenn du das Brot nicht entbehren kannst, warum verachtest du den Landmann, durch dessen Mühe wir das Brot erhalten?“

46.

Bestrafte Eitelkeit.

Lottchen hatte zu ihrem Namenstage ein neues Kleid bekommen, auf welches sie sich nicht wenig einbildete. Sie zog es an, besah sich darin oft in dem Spiegel und wollte zu Emilie, ihrer Freundin eilen, um es ihr zu zeigen.

Die Mutter wollte es anfangs nicht erlauben, weil ein Regen drohte. Auf Lottchens dringendes Bitten gab sie jedoch nach. Lottchen eilte fort, als es schon zu träufeln anfieng. Mitten auf dem Wege überraschte sie ein Platzregen. Sie fieng zu laufen an, strauchelte und fiel in den Koth. Das neue Kleid war ganz durchnässt und besudelt. Statt Bewunderung bei ihrer Freundin zu erregen, mußte sie voll Schmutz nach Hause zurückkehren.

47.

Die heilige Elisabet.

Als die heilige Elisabet, Landgräfin von Thüringen, noch ein zartes Mädchen war, zeigten ihr ihre Gespielinnen ihre schönen Kleider und Kostbarkeiten. Da sprach Elisabet: „Kommet, wir wollen ein wenig spazieren gehen.“ Sie gieng mit ihnen über den Kirchhof, zeigte ihnen die Gräber und sagte dann: „Sehet, jene Menschen, die hier begraben liegen, waren auch einst jung, wie wir. Es wird auch uns einst so ergehen, wie ihnen. Darum sollen wir unsere Freude nicht an eiteln Dingen, sondern an Gott haben.“

48.

Eitle Furcht.

Fridolin war sehr furchtsam. Einst sollte er am späten Abend in's Nachbarhaus gehen. Es war heller Mondschein. Als er nun vor die Hausthür trat, sah er neben sich einen großen schwarzen Mann am Hause stehen. Erschrocken springt er auf die Seite; der schwarze Mann springt auch vorwärts und wird viel kleiner. Fridolin schreit entsetzlich und springt zurück in's Haus. Der Mann

springt auch auf die Thür zu und wird wieder viel größer. Auf das Geschrei kommt der Vater heraus. Er findet den Knaben auf der Treppe liegen, halb todt vor Angst. Endlich stammelt er etwas von dem schrecklichen Manne draußen. Da merkt der Vater den thörichten Irrthum. Er nimmt den Knaben an der Hand, führt ihn vor das Haus und zeigt ihm, dass der schwarze Mann nur sein eigener Schatten gewesen ist.

49.

Sprüche.

1. Ehrlich währt am längsten. Treue Hand geht durch's ganze Land. Recht thun lässt sanft ruh'n. Unrecht gedeihet nicht.

2. Fleiß bringt Brot, Faulheit Noth. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Junge Müßiggänger alte Bettler. Wie die Arbeit, so der Lohn. Aller Anfang ist schwer.

3. Eine Hand wäscht die andere. Wie du grüßest, so dankt man dir. Mit dem Maße ihr messet, wird man euch wieder messen.

4. Geben ist seliger als nehmen. Wer bald gibt, gibt doppelt. Trink und iss, doch des Armen nicht vergiss.

5. Ein gutes Kind gehorcht geschwind. Ein williges Herz macht leichte Füße. Wer nicht hören will, muß fühlen.

6. Hochmuth kommt vor dem Falle. Eigenliebe und Selbstgefallen machen eine Menge Narren. Wo Eitelkeit ist, da wird auch Schmach sein. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz.

50.

Das Himmelsgewölbe.

Wenn wir über uns hinauf blicken, so sehen wir das schöne blaue Gewölbe, welches wir Himmel nennen. Am Tage sehen wir die Sonne, in der Nacht den Mond und die vielen Sterne.

Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde. Ohne Licht und Wärme könnten Menschen und Thiere nicht leben; ohne sie könnten auch die Pflanzen nicht gedeihen. Der Mond leuchtet auch, aber sein Licht hat keine Wärme.

Die Sonne und den Mond sehen wir als eine Scheibe. Die Scheibe der Sonne ist immer gleich hell. Die Scheibe des Mondes ist bald hell, bald dunkel. Der Mond nimmt ab und zu.

Die Sterne erscheinen uns sehr klein, weil sie so weit von uns entfernt sind. In weiter Ferne erscheint alles kleiner, als es wirklich ist.

Wie die Sonne freundlich lacht,
alles wärmt und fruchtbar macht!
Der sie schuf, muß gern erfreu'n,
muß ein lieber Vater sein.

51.

Die Zeit.

Die Zeit, da die Sonne am Himmel steht, heißt Tag. Wenn die Sonne aufgeht, ist es Morgen; wenn die Sonne untergeht, ist es Abend. Wenn die Sonne mitten am Himmel steht, ist es Mittag; dann schlagen die Uhren zwölf. Wenn die Uhren in der Nacht zwölf schlagen, so ist es Mitternacht. Am Tage arbeiten wir, in der Nacht ruhen wir. Wer fleißig gearbeitet und Gutes gethan hat, der schläft gut.

Sieben Tage und sieben Nächte machen eine Woche aus. Die sieben Tage der Woche heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag. Der Sonntag wird der Tag des Herrn genannt; die sechs übrigen Tage der Woche heißen Werktage.

Dreißig Tage bilden einen Monat, zwölf Monate ein Jahr. Die zwölf Monate heißen: Jänner, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. Drei Monate gehören zu einem Vierteljahre. Die heiligen Zeiten im Jahre heißen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

52.

Der Morgen.

Der Tag grauet. Es wird immer lichter. Die Gegenstände werden allmählich sichtbar. Die Morgenröthe verkündet den Aufgang der Sonne. Die Sterne und der Mond erbleichen vor den Stralen der Sonne. Schon glänzen die Gipfel der Berge; schon stehen erleuchtet die Säume der Wälder; da endlich verbreitet sich

das Sonnenlicht über das Thal. Die Vögel schlüpfen aus ihren Nestern, hüpfen von Zweig zu Zweig und loben den Herrn mit Singen. Die Menschen verlassen ihre Betten, danken dem Schöpfer für den neuen Morgen und beginnen ihr Tagwerk mit Gebet.

53.

Der Abend.

Die Sonne geht unter und röthet den Himmel. Es wird kühler. Leichte Nebel erheben sich, und schwache Winde lispeln in den Wipfeln der Bäume. Der Gesang der Vögel verstummt. Der Landmann verlässt das Feld und der Handwerker die Werkstätte. Vom Turme ertönt die Glocke und mahnet die Menschen zum Gebete. Die Hausmutter trägt das Nachtmahl auf. Alle falten andächtig die Hände und bitten Gott um seinen Segen. Mit Gebet begeben sich die Menschen zur Ruhe, um sich für den folgenden Tag zu stärken. Überall herrscht tiefe Stille.

54.

Der Mond und der Sternenhimmel.

Siehst du, — schon steckt dort oben Gott seine Lichter an, damit das Kind auch abends den Himmel sehen kann; den schönen blauen Himmel mit seinem gold'nen Mond, wo mit den lieben Engeln der ew'ge Vater wohnt.

Und wie die hellen Sterne so freundlich und so licht, so schaut er selbst hernieder mit mildem Angesicht. Die Himmelslichter glänzen hindurch die ganze Nacht; leg dich nur still zu Bette — der Vater droben wacht.

55.

Des Kindes Bitte.

O Schutzengel mein,
lass mich dir empfohlen sein!
Tag und Nacht, ich bitte dich,
beschütze mich und leite mich!
Hilf mir leben gut und fromm,
dass ich in den Himmel komm'!

56.

Die Nacht.

Die letzten Stralen der Sonne sind verschwunden. Alles ist in Dunkel gehüllt. Am

Himmel funkeln die Sterne und unter ihnen der traulichs Mond. Alles liegt im süßen Schlafe. Das Lied der Vögel schweigt. Nur die Eule krächzt im düstern Walde. Hie und da hört man das schauerliche Miauen einer Katze und das Bellen eines Haushundes. Vom Turme her ertönt der Stundenschlag der Uhr. Der Kranke seufzt auf dem Krankenlager. Über alle Menschen wacht der allgütige Gott. Das gute Kind insbesondere wird von seinem heiligen Schutzengel behütet. Der Schlaf stärkt die Menschen an Leib und Seele. Gott sorgt sehr weise für seine Kinder.

Gottes Auge wacht
auch in finst'rer Nacht.

57.

Das Jahr.

Das Jahr fängt am 1. Jänner an und endet mit dem 31. Dezember. Es enthält 365 Tage oder 52 Wochen oder 12 Monate. Ein Schaltjahr hat 366 Tage. Es gibt vier Jahreszeiten; sie heißen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Auf jede Jahreszeit kommen 3 Monate.

Die Jahre verschwinden schnell. Manche Menschen leben kaum ein Jahr, andere aber werden über 80 Jahre alt. Die Stunde des Todes ist ungewiss. Zu jeder Zeit sollen wir auf ihn vorbereitet sein. Jedes Jahr sollen wir mit Gott anfangen und mit Gott beschließen.

58.

Der Frühling.

Die schönste Jahreszeit ist der Frühling. Da lebt alles wieder auf. Da sprossen Gräser, Blumen und Kräuter. Die Bäume schmücken sich mit Blättern und Blüten. Da scheint die Sonne wieder wärmer und ladet die Kinder zum fröhlichen Spiele ein. Da kommen die muntern Vöglein wieder und singen, und bauen ihre Nester in Gärten und Wäldern. Da quaken die Frösche in Sümpfen und Teichen; die Bienen summen und sammeln Wachs und Honig. Der fleißige Landmann arbeitet wieder im Freien und bebauet das Feld. Überall ist neues frisches Leben.

In diese Jahreszeit fallen die Oster- und Pfingstfeiertage.

59.

Der Sommer.

Auf den Frühling folgt der Sommer. Da scheint die Sonne oft sehr heiß, so dass wir gern den Schatten suchen. Die Tage werden am längsten und die Nächte am kürzesten. Das Getraide wird reif, und der Landmann ärntet es. Die Vögel haben aus ihren Eiern Junge gebrütet, welche munter herumhüpfen. Alles freuet sich der Gaben, womit der liebe Gott die Erde segnet.

Zuweilen aber kommen große Gewitter mit Blitz und Donner und starken Regengüssen. Es hagelt wohl auch. Der Hagel zerschlägt die Früchte der Felder. Doch auch die Gewitter haben ihren Nutzen; sie reinigen die Luft und machen die Erde fruchtbar.

60.

Der Sommermorgen.

Lämmer hüpfen, Schafe springen,
Kühe grasen, Vögel singen,
Hirten blasen, Wand'rer wallen,
Sensen klingen, Lieder schallen,
und der Tag ist neu erwacht;
alles freut sich, alles lacht.

61.

Der Herbst.

Im Herbste werden alle Früchte reif. An den Bäumen hängen rothe Äpfel, gelbe Birnen und blaue Pflaumen, an den Weinstöcken saftige Trauben. Auf dem Felde ärnten wir Kraut, Erdäpfel und so vieles andere, damit wir im Winter nicht Noth leiden. Der Landmann ackert und besäet das Feld von neuem wieder. Die Tage werden immer kürzer und die Nächte länger. Die Sonne scheint nicht mehr so warm; die Luft wird immer kühler. Die Schwalben und viele andere Vögel ziehen von uns fort. Das Laub wird röthlich und gelb und fällt allmählich ab.

62.

Das Bäumchen im Herbste.

Armes Bäumchen, dauerst mich: wie so bald bist du alt! Deine Blätter senken sich; kalter Wind kommt geschwind, wird die Blätter dir verweh'n, nackt wirst du im Winter steh'n.

Bäumchen, nicht so traurig sei! Kurze Zeit währt dein Leid, denn der Lenz kommt bald herbei; bist nicht todt, grün und roth schmückt dich wieder über's Jahr Gottes Finger wunderbar.

63.

Der Winter.

Im Winter ist alles rings umher öde und todt. Die Bäume sind kahl, die Felder und Wiesen leer. Keine Blume blüht, und alles Gras ist abgestorben. Es wird spät Tag und bald Nacht. Allmählich stellt sich die Kälte ein. Der Erdboden gefriert, und an den Fensterscheiben erscheinen Eisblümchen. Über die weite Erde legt der liebe Gott eine weiße, wärmende Decke, den Schnee. Wenn es viel Schnee gibt, fährt man mit Schlitten. Das Wasser in Bächen und Teichen gefriert und wird zu Eis. Die Vögel und andere Thiere kommen in die Nähe der Häuser, weil sie im Freien keine Nahrung mehr finden. Besser haben es die Kinder; sie sitzen in der warmen Stube.

In den Winter fällt das heilige Weihnachtsfest, auf das sich die Kinder so sehr freuen.

64.

Die Jahreszeiten.

Die Wiese grünt, der Vogel baut,
der Kukuk ruft, der Morgen thaut,
das Veilchen blüht, die Lerche singt,
der Obstbaum prangt: der Frühling winkt.

Die Sonne sticht, die Rose blüht,
die Bohne rankt, das Würmchen glüht,
die Ähre reift, die Sense klingt,
die Garbe rauscht: der Sommer winkt.

Das Laub verwelkt, die Wärme flieht,
der Landmann pflügt, die Schwalbe zieht,
die Traube reift, die Kelter rinnt,
der Apfel lacht: der Herbst beginnt.

Der Sang verstummt, die Achst erschallt,
das Schneefeld glänzt, das Waldhorn hallt,
der Schlittschuh eilt, der Schneeball fliegt,
die Flut erstarrt: der Winter siegt.

65.

Nikolaustag.

Das Fest des heiligen Nikolaus fällt auf den 6. Dezember. Die Kinder freuen sich viele Wochen vorher auf diesen Tag. Endlich kommt der Vorabend. Sie stellen leere Schüsseln auf den Tisch und begeben sich voll Erwartung zur Ruhe. In aller Frühe springen sie aus dem Bette und eilen dem Tische zu. Da hört man ein Freudengeschrei. Alle Kinder staunen und jubeln über die Geschenke, mit denen sich während der Nacht die Schüsseln gefüllt haben. Man sieht schöne Äpfel, Birnen und Nüsse, wie auch Spielsachen und Kleidungsstücke aller Art. Wie glücklich sind die Kinder an diesem Tage!

66.

Die fünf Sinne.

Ich sehe mit den Augen. Ich sehe die Dinge, welche sich um mich her befinden. Ich sehe, ob diese Dinge weiß, roth, gelb, grün, blau oder schwarz sind, ob sie groß oder klein, rund oder eckig sind. Ich sehe, ob sie ruhig stehen oder sich bewegen. Wer nicht sehen kann, ist blind.

Ich höre mit den Ohren. Ich höre den Gesang der Vögel, den Klang der Glocken, das Rauschen des Wassers, den Knall der Flinte. Ich höre die Lehren und Ermahnungen meiner Ältern. Einer angenehmen Musik möchte ich immer zuhören. Wer nicht hört, ist taub. Wer nicht reden kann, ist stumm. Ich könnte nicht reden, wenn ich nie gehört hätte; ich wäre dann taubstumm.

Ich riege mit der Nase. Die Rosen, die Nelken, die Veilchen und andere Blumen riechen angenehm. Die bunten Tulpen riechen nicht. Altes Fleisch stinkt.

Ich schmecke mit der Zunge. Die Erdbeeren und die Kirschen schmecken süß. Die unreifen Äpfel sind sauer. Eine jede Speise schmeckt anders. Das Essen schmeckt mir nicht, wenn ich krank bin oder den Magen verdorben habe.

Ich fühle am ganzen Leibe. Wenn ich mich in den Finger schneide, so fühle ich Schmerz. Lange ich in das Feuer, so brennt es mich. Wenn die Sonne scheint, fühle ich Wärme; wenn es friert, fühle ich Kälte. Mit den Fingern fühle ich, dass die Tafel hart ist, dass der Schwamm weich ist.

Ich habe fünf Sinne: das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl. Wie danke ich dem lieben Gott, dass er mir alle Sinne gegeben hat!

67.

Das blinde Kind.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Die Äuglein ihm verschlossen sind; es weiß nicht, wo es hin soll geh'n, es kann den Weg, den Steg nicht seh'n; denn, ach, der Tag mit seiner Pracht ist ihm so dunkel wie die Nacht.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Die Sternlein, die am Himmel sind, sie haben für sein Aug' kein Licht; es sieht den Mond, die Sonne nicht, und nie hat's blinde Kind geseh'n das Abendroth so wunderschön.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Es weiß nicht, wie die Blumen sind; es kennt nicht roth, noch weiß und blau, und Feld und Wald ist todt und grau; es sieht kein Vöglein auf dem Dach, sieht nie ein Fischlein in dem Bach.

Ein blindes Kind, ein armes Kind, viel ärmer als das ärmste Kind! Es kann nicht in die Schule geh'n, nicht einmal seine Ältern seh'n, bis es im Himmel sie sodann dereinst auf ewig sehen kann.

68.

Die Puppe.

Hermine will zum Krämer laufen und für die Puppe Kleider kaufen; da trifft sie einen blinden Mann mit einem kleinen Mädchen an.

Sie legt ihr Geld ihm in den Hut und geht nach Haus mit frohem Muth, zieht der geliebten Puppe dann das alte Röcklein wieder an.